

TÄTER Horst Wagner war ein hoher NS-Funktionär. Einer Strafe entkam er mithilfe eines Netzwerks, das bis ins Auswärtige Amt reichte

Der Diplomat im Dienste der Endlösung und seine Sekretärin

VON ALEXANDRA SENFFT

Der Titel „Geliebter Täter“ trifft den Nagel auf den Kopf: Kann man einen Verbrecher lieben? Liebe ist „gut“, Verbrechen „böse“ – diese Ambivalenz ist so unerträglich, dass sich die meisten Menschen für das vermeintlich Gute entscheiden: Sie lieben bedingungslos und verdrängen das Verbrechen. So war es auch mit Gisela Heidenreichs Mutter: Sie war Horst Wagner verfallen, dem SS-Standartenführer und vortragenden Legationsrat im Auswärtigen Amt, der als Verbindungsmann des AA zu Reichsführer-SS und Reichsinnenminister Heinrich Himmler fungierte. Die beiden hatten sich beim Hauptkriegsverbrecherprozess 1947 im Nürnberger Justizgefängnis kennengelernt. Die Mutter der Autorin wurde dort als Zeugin vernommen, weil sie Mitarbeiterin des „Lebensborn e. V.“, Himmlers Vereins „zur Förderung der arischen Rasse“, gewesen war.

In einem Lebensborn in Oslo ist auch Heidenreich 1943 geboren – das war Thema ihres Bestsellers „Das endlose Jahr“. In „Sieben Jahre Ewigkeit“ setzte sich die Pädagogin mit ihrer Mutter und deren nationalsozialistischer Vergangenheit auseinander. In ihrem neuen Buch wen-

det sie sich der potenziellen Vaterfigur zu: Horst Wagner wäre beinahe ihr Stiefvater geworden. Heidenreich porträtiert ihn als Parvenü und Narzissten, der das Nazisystem für eine steile Karriere nutzte. Als Leiter von Reichsaußenminister Ribbentrops Referat „Inland II“ war er an der Vernichtung der europäischen Juden sowie am Mord des französischen Generals Mesny beteiligt. Durch geschicktes Laviieren erreichte er, dass er nach Kriegsende zunächst von der Liste der Angeklagten verschwand, und durch Flucht konnte er sich weiterer Strafverfolgung entziehen. Heidenreich, die sich vorrangig der wissenschaftlichen Arbeiten von Hans-Jürgen Döschner, Sebastian Weitkamp und der Autoren des Buchs „Das Amt und die Vergangenheit“ bedient, begibt sich auch persönlich auf die Spuren von Wagner.

Intakte Seilschaften

Sie bereist einige seiner vielen Fluchtstationen in Italien und Südamerika, sucht Zeitzeugen und Orte auf, an denen sich der „Diplomat“ mit dem „Talent zur Camouflage“ der Justiz entzog. Zu Hilfe kamen ihm das internationale Netzwerk von Altnazis und das Auswärtige Amt, das seine Vergangenheit vertuschte. Ihre Mutter war in dieses üble Spiel



Horst Wagner, angeklagt des 350.000-fachen Mordes, rechts im Bild Foto: Privatbesitz

stets einbezogen – das „Fräulein Edelmann“ stand dem abgetauchten Naziverbrecher auch aus der Entfernung liebesentbrannt und pflichtbewusst zur Seite, seine Briefe aus dem Ausland sammelte die junge Frau wie Fetische. Wagner benutzte sie als „ergebene Sekretärin“, die er durch heimliche und umso rauschhaftere kurze Begegnungen sowie durch ein Eheversprechen an sich band, obwohl er verheiratet war und zwei Töchter hatte. Dass er sich am Ende für eine andere Frau scheiden und Heidenreichs Mutter nach sieben Jahren Beziehung fallen ließ, stürzte diese bis an ihr Lebensende ins Unglück.

Als Wagner 1967, 22 Jahre nach der Schoah, endlich der Beihilfe zum 350.000fachen Mord an den Juden angeklagt wurde, hatte er sich mit seiner neuen Gattin bereits wieder in Deutschland eingerichtet: Von Schuld keine Rede, stattdessen dreiste Scham-

losigkeit. Mithilfe von Juristen und Ärzten ähnlicher Gesinnung konnte Wagner seinen Prozess bis zu seinem Tod 1977 verschleppen: Er ist für seine Taten nie bestraft worden.

Heidenreich hat anhand der Geschichte Wagners und ihrer Mutter beeindruckend verdeutlicht, wie das Auswärtige Amt an der Schoah beteiligt war und wie die Seilschaften der NS-Verbrecher nach dem Krieg weiterfunktionierten.

Ihre eigenen Emotionen schildert sie aber meist nur am Rande. Sie betont, dass es zur Aufklärung notwendig ist, persönliche Schuld zu benennen und den Teufelskreis der Verdrängung zu durchbrechen. Richtig, doch tut man das allein „für die Opfer und deren Angehörige“, wie sie ihre Motivation zum Schreiben erklärt, oder zunächst vor allem für sich selbst? Identifiziert die Autorin sich mit den Opfern der Schoah, weil sie als „Täterkind“

auch ein Opfer wurde? Erst am Ende des Buches geht Gisela Heidenreich kurz der Frage nach, wie ihre Mutter und deren Nachfolgerin, stellvertretend für so viele andere deutsche Frauen, einen Täter lieben konnten: „Sich einzugestehen, dass der Geliebte Schuld trägt, hätte eine traumatische Entwertung des eigenen Ich-Ideals zur Folge ... Der Partner ist auch Projektion des idealisierten Selbstbildes.“

Vielleicht weil diese Ambivalenz nicht auflösbar, sondern nur aushaltbar ist, fallen die Antworten kürzer aus, als der Titel dieses lesenswerten Buches verspricht.



■ **Gisela Heidenreich:** „Geliebter Täter. Ein Diplomat im Dienst der ‚Endlösung‘“. Droemer Verlag, München 2011, 352 Seiten, 22,99 Euro



Schopenhauer, der alte Geizkragen

Eine beliebte moralische Übung ist es, Leben und Werk von AutorInnen gegeneinander zu lesen und abzugleichen. Der Nutzen eines solchen Unterfangens ist völlig unklar. Was zum Beispiel kümmert es, ob Zathustra in Sils-Maria oder woanders an Nietzsche vorbeispazierte. Ist es etwa für den Gedanken der ewigen Wiederkehr bedeutend, dass er 6.000 Fuß über dem Meer entstanden ist?

Andererseits gibt es ja schöne Beispiele für in konkrete Lebenspraxis übersetzte Ideen. Die Existenzform der Kyniker etwa, die alle Konventionen ablehnten und die Satire und Provokation der Belehrung vorzogen. Die Herstellung eines bestimmten Ethos ist hier das Thema. Oder nehmen wir die politisch-künstlerischen Avantgarden, die Kunst und Politik ins Leben überführen wollten – da ging's auch um eine veränderte Alltagspraxis, und es kam Schönes zwischen Saufen und Umherschweifen heraus. Das will man gerne wissen.

Kürzlich las ich das biografische Vorwort zu der aus Schopenhauer-Texten kompilierten Anthologie „Die Kunst, am Leben zu bleiben“ (C.H. Beck 2011) und mein Interesse an Schopenhauers Werk war für immer dahin. Plötzlich erschien mir alles, was ich je von ihm gelesen hatte, als lebensfern Grauen eines pathologisch böartigen, leidenschaftslosen Mannes, den selbst die eigene Mutter als lebensaus-treibend empfand. Die Sorge um sein Erbe war größer als die um seine sozialen Beziehungen. Das verraten seine Briefwechsel. Seine Zeitgenossen beschrieben ihn als „komisch-mürrisch, aber eigentlich harmlos, gutmütig-unwirsch“. Die Langeweile verabscheute er nicht etwa aufgrund der Leere, sondern weil sie die „Quelle der Geselligkeit“ sei.

Für immer werde ich seine Texte, seine drastische Negation nun bloß mit Geiz und Argwohn assoziieren. Und das will man doch nicht. So wie man ja auch nicht wissen will, dass Adorno einen Adelstick hatte. Weil man dann doch ständig beim Lesen der „Ästhetischen Theorie“ an den Gutenberg denkt. Nein, das will man wirklich nicht.

■ **Die Autorin** ist Redakteurin für das Politische Buch Foto: privat

ANZEIGE

DEINE STADT DEINE WELT? 7. STUTTGART OPEN FAIR 2012
 VORPROGRAMM FESTIVAL-WOCHENENDE
 Januar bis Februar 2012 03. bis 05. Februar 2012

Mi 18.01. | 19.30 Uhr | Laboratorium | Stadt-Filmreihe
Dharavi – Slum for sale
 anschl. Gespräch mit Autor Lutz Konermann!

Mo 23.01. | 19.30 Uhr | Forum 3 | SOFa- Plenum

www.sofa2012.de

DATENSCHUTZ Bedeutet der Verlust der Privatsphäre nur mehr staatliche Kontrolle? Nicht verteidigen, sondern strategisch nach vorne agieren, ist das Credo Christian Hellers von der „Post-Privacy“-Bewegung

Den Datendrachen reiten

Vergesst die Finanzhaie, die Baulöwen, die Heuschrecken! Der Horrorzoo des Turbokapitalismus hat im Internetzeitalter ein neues Monster geboren: den Datenkraken. Überall saugen die Googles dieser Welt unsere Lebensinformationen auf und nur ein paar wackere Datenschutzbeauftragte können sie noch stoppen.

So ist, etwas vereinfacht, der aktuelle Debattenstand zum Thema Datenschutz. Dass es auch andere Interpretationen gibt, zeigt die „Post-Privacy“-Be-

wegung. Christian Heller hat nun ihre Grundthesen aufgeschrieben.

Sein schlicht „Post-Privacy“ betiteltes Buch beginnt mit einer Bestandsaufnahme. Die „Verdatung“ der Welt ist tatsächlich nicht zu stoppen: Was wir einmal in die gigantische Speicher- und Reproduktionsmaschine Internet geben, kommt da nie wieder raus. Und weil digitale und nicht-digitale Lebensbereiche immer mehr verschmelzen, Computer zudem immer intelligenter Leerstellen selbst ausfüllen, hilft nicht mal die Verweigerung.

Anstatt nun Abwehrschlachten gegen das Unvermeidliche zu führen, sollten wir deshalb lieber lernen, als mündige User den Übergang in eine transparente Gesellschaft zu schaffen, wobei der Transparenzanspruch dann auch und gerade für die staatlichen Institutionen gelten muss. Heller postuliert das Ideal der entfesselten, der frei flottierenden Daten, aus deren Schatz sich Menschheit und Wissenschaft bedienen können sollen.

Dem stellt er die von einer besonderen Angst getriebene deutsche Schule der Datenschutzpoli-

tik gegenüber, die lieber „den Datendrachen tötet, anstatt auf ihm zu reiten“. Wobei auch deutsche Datenschützer zahm bleiben, wenn der Staat ein Bedürfnis hat, selbst Daten zu sammeln. Möglich wäre allumfassender Datenschutz ohnehin nur, würde man konsequent alle Datenströme im Netz nachverfolgen und überwachen, damit auch ja nichts in falsche Hände gerät.

Für Heller ist Datenschutz somit immer auch Unterdrückung und Drosselung des freien, anarchischen Datenflusses. Zugleich zeigt Heller auf, dass Privatsphäre

erstens kein Wert an sich ist und zweitens keineswegs immer da war. In der Antike galt der öffentliche Raum als höchstes Gut. Das Verb „privare“ ist eher negativ konnotiert, es bedeutet „berauben“. Und erst in den letzten Jahrhunderten fanden die Menschen aus der großen Wohn-, Ess- und Schlafstube in separat zugängliche Privatzimmer. Wobei dieses Mehr an Privatsphäre nicht nur ein Segen war. Im Bürgertum stärkte der von der staatlichen Machtausübung abgekoppelte private Raum patriarchale Strukturen. Für die Arbeiterschaft bauten Industrielle schicke Sozialwohnungen nicht nur aus Menschlichkeit, sondern um die konservative Verbrüderung in Massenbehausungen zu unterbinden.

Die größte Stärke Hellers ist, dass er Neues nicht per se als Be-

drohung sieht. Zentrale Begriffe wie das Private, Daten, Macht, Wissen definiert er erst, um sie dann, befreit vom semantischen Ballast der aktuellen Debatte, in seiner Argumentation zu nutzen. Dabei sind nicht alle seine Thesen und Beispiele unbedingt einleuchtend. Einige Annahmen zum Segen einer transparenten Gesellschaft, in der sich alle notfalls gegenseitig kontrollieren können, erscheinen, wie er selbst zugibt, utopisch-naiv.

MICHAEL BRAKE



■ **Christian Heller:** „Post-Privacy. Prima leben ohne Privatsphäre“. C.H. Beck, München 2011, 174 Seiten, 12,95 Euro